

Prof. Dr. Marianne Braig: Rede zur festlichen Eröffnung des Margherita-von-Brentano-Zentrums am 9. Juni 2016

Sehr geehrter Herr Präsident, Herr Prof. Dr. Alt,
sehr geehrte Frau Vizepräsidentin, Frau Prof. Dr. Brigitta Schütt,
sehr geehrte Kollegin, Prof. Dr. Margreth Lünenborg,
sehr geehrte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Margherita-von-Brentano-Zentrums,
sehr geehrte Kollegen und Kolleginnen,
sehr geehrte Studierende,
sehr geehrtes Publikum,

es gibt viele Gründe, an der Freien Universität Berlin die Geschlechterforschung mit dem Namen Margherita von Brentanos zu verbinden. Sie gehört zu den großen Persönlichkeiten, die sich gegen Diskriminierung, für Gleichberechtigung und für soziale Gerechtigkeit an der Universität und in der Gesellschaft eingesetzt haben.

Mit der Namensgebung sind vor allem Anerkennung und Respekt für eine der großen und bedeutenden Wissenschaftlerinnen, Hochschulpolitikerinnen und politisch engagierten Persönlichkeiten unserer Universität verbunden. Am nach ihr benannten Institut wollen wir Akzente setzen für Geschlechter-, Diversity- und im Sinne Margherita von Brentanos für Diskriminierungsforschung sowie Gleichstellung im Rahmen einer internationalen und interdisziplinären Dialog- und Streitkultur. Dabei sehen wir uns durch ihre Werke, ihr Wirken und ihre Person ermutigt und angespornt, aber auch in der Verantwortung.

Ihr wissenschaftliches Werk ist unter philosophischen und philologischen Gesichtspunkten zu lesen, was andere getan haben, tun und tun werden. Man kann diese Schriften zugleich auch als Interventionen in Gesellschaft und Politik lesen. Margherita von Brentano hat nicht nur eine eigene Deutung antiker Philosophie in aufklärerischer Perspektive vertreten, die ihr philosophisches Œuvre mit Kant und der Frankfurter Schule (Adorno/Horkheimer/Marcuse) verbunden hat. Sie hat sich auch **mit den Orten des Denkens und deren Ausgestaltung** selbst befasst und **die institutionellen Verortungen der Wissenschaft** sowohl im nationalen Kontext als auch im internationalen reflektiert und an deren Veränderung mitgewirkt.

Die Älteren unter uns werden sich erinnern, sie setzte sich intensiv mit der Gründung des damaligen **Fachbereichs 11** auseinander, der Philosophie mit Sozialwissenschaften und Geisteswissenschaften auf neuartige Basis zu verbinden suchte. Sie dachte über Lehrkonzepte, aber auch die interne Organisation des Philosophischen Instituts nach; sie setzte sich mit dem architektonischen Neubau des Instituts auseinander, so wie wir ihn heute kennen, aber auch mit der Positionierung von Wissenschaft im Kalten Krieg. Sie engagierte sich in der Anti-Atom-Bewegung und unterstützte die Befreiungsbewegungen in der sog. Dritten Welt.

Als Vertreterin eines emphatischen Begriffs von kritischer Wissenschaft verband sie ihre hochschulpolitische Arbeit mit Debatten zum Zeitgeschehen; sie war unmissverständlich

parteiisch. Eine Eigenschaft, die sie für viele ihrer Zeitgenoss_innen stets streitbar erscheinen ließ.

Erlauben Sie mir heute, **drei Dimensionen ihrer hochschulpolitischen Interventionen** hervorzuheben, die ich im Zusammenhang mit der Gründung des Margherita-von-Brentano-Zentrums für relevant erachte und als ihr Vermächtnis (als einen Aspekt ihres Vermächtnisses) an uns heute festhalten möchte.

Erstens: Margherita von Brentanos tiefgründige und kluge Analysen über die **Diskriminierung von Frauen in der Wissenschaft**. Trotz der verbesserten Zahlen hat eine solche Analyse kaum an Aktualität verloren, wenn wir an die heutige Renaissance von Neobiologismen oder an die beunruhigenden Angriffe auf die Genderforschung und auf Genderforscherinnen in der sogenannten „Genderismus“-Debatte denken.

Zweitens: Margherita von Brentanos Beitrag zur **Schaffung von akademischen Orten und Strukturen**, die einen Perspektivenwechsel erlauben, eingefahrene Denkstrukturen kritisch hinterfragen und produktive Überschreitungen von disziplinären Grenzen ermöglichen.

Drittens: Margherita von Brentanos **Vernetzung mit außerakademischen Welten** und ihr Einsatz für eine **Internationalisierung des Wissens und für die Demokratisierung des Zugangs zum Wissen**.

Zum ersten Punkt: Diskriminierung von Frauen in der Wissenschaft

Als eine „*Temperamentvolle, kluge Dame – Frau Dr. Marguerita von Brentano*“ wurde sie in der Berliner Morgenpost am 25. Januar 1963 charakterisiert. Es ging um die Berichterstattung über den Vortrag, den sie – vor 53 Jahren – im Rahmen der „Universitätstage“ über „die Situation der Frau an der Universität“ gehalten hatte. Sie hatte, lange vor der Studenten- und Frauenbewegung, scharfsinnig gegen Vorgänge Stellung bezogen, die den Zugang von Frauen an deutschen Hochschulen bis in die oberen Hierarchien versperren. Auf die Forderung ihrer männlichen Kollegen doch „Neutralität“ zu wahren, antwortete sie mit Theodor Adorno, ich zitiere:

„Weil das so ist, gibt es in dieser Sache keine Neutralität, auch keine sich als wissenschaftlich verkleidende. Es gibt sie so wenig, daß der Anspruch, in dieser Sache neutral zu sein, sich noch immer als uneingestandene und darum üble Parteilichkeit entlarven läßt.“¹ „Erschreckend und desillusionierend für den, der das Problem untersucht,“ so stellte sie fest, „ist, daß Wissenschaft als Beruf die Menschen, die sie betreiben, um nichts widerstandsfähiger, um nichts kritischer und gefeierter macht gegen Vorurteile, gegen blinden Gruppen- und Geschlechtsegoismus.“²

Sie erläuterte die Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Untersuchungen und die erschreckenden Zahlen, die die Unterrepräsentation von Frauen unter den Student_innen und Dozent_innen aufzeigten. Dabei setzte sie sich kritisch mit den „*aprioristischen Erklärungen*“ und „*alogischen Argumentationen*“ der befragten Kollegen auseinander, die

¹ Margherita von Brentano: Die Situation der Frauen und das Bild ‚der Frau‘ an der Universität. In: Dies.: Akademische Schriften. Hg. mit einer Einleitung von Peter McLaughlin. Göttingen: Wallstein 2010, S. 132.

² Ebd., S. 153.

1963 (!) von einer in der ‚Natur‘ begründeten „Andersartigkeit der Frau“ ausgingen. Margherita von Brentano zeigte in ihrer klugen Analyse, wie dieses Bestehen auf „Andersartigkeit“ „nichts anderes sein [dürfte] als eine apodiktisch behauptete Inferiorität.“³ Dabei zitierte sie den Originalton der Befragungen männlichen Kollegen (die wir im Sinne eines *rethinking discrimination* wiederholen sollten): „Die meisten (Studentinnen) sehen aus wie Dienstmädchen. Für die Hochschullaufbahn bleiben darum nur Unverheiratete übrig – und das ist im Grunde schon eine negative Auswahl...“⁴

Den befragten männlichen Dozenten und Professoren zufolge mangle es der Frau ‚von Natur aus‘ an: „Intellektualität, Intelligenz – geistiger Produktivität – Abstraktionsfähigkeit – logischem Denken – physischer Robustheit – Selbstvertrauen – Autorität und Durchsetzungskraft – Stimmstärke.“⁵

Es ist uns im Detail überliefert, wie von Brentano diese gängigen Definitionen der Frauen als Mangelwesen, eine „wahre Fundgrube von Vorurteilen“ nannte, und wenn derartige Vorurteile bei Prüfungssituationen und Berufungsverfahren Geltung beanspruchten, sie mutig protestierte und für rasche Aufklärung sorgte. Es besteht kein Zweifel, dass sie sich mit unnachahmlichem Witz und Kühnheit durchzusetzen wusste, und dies – wenn es sein musste – auch mit lauter Stimme, für die Kollegen mit **zu lauter Stimme (für eine Frau)** tat.

Lange bevor intersektionale Verflechtungen von Ungleichheiten zum Thema, und lange bevor postmoderne und postkoloniale Theorien relevant wurden, befasste sich Margherita von Brentano mit Hierarchisierungsmechanismen, die aus binären Konstruktionen und den damit verbundenen Verwerfungen entstehen.

Sie identifizierte „die Verwerfung des Weiblichen“ als ein „Muster[...] für die Verwerfung all dessen, was ‚anders‘ ist“, und „auch als ‚minderwertig‘“ betrachtet wird.⁶ Diese Ungleichheit habe „weder mit Männern als Männern noch mit Frauen als Frauen und schon gar nichts mit Wissenschaft, Universität oder Eignung dafür zu tun.“⁷ Lakonisch konstatierte sie, hätte dies viel mehr „mit oben und unten“ zu tun, mit Herrschaftsverhältnissen zwischen stärkeren Gruppen und schwächeren und mit der Aufrechterhaltung, der damit verbundenen Privilegien. Ich zitiere:

„Solange in der Beziehung einer Gruppe zur anderen Diskriminierung herrscht, solange sind Aussagen über die ‚Natur‘ der Diskriminierten in Wahrheit Aussagen über die Natur der Diskriminierung.“⁸

In ihrem Aufsatz „Abiturientin, Studentin, Vorurteil: Die Frau an der Hochschule“ aus dem Jahr 1964 gab sie ironisch ihre alltäglichen Erfahrungen wieder: „Offen, direkt und jedermann erkennbar gibt es heute an der Universität keine Benachteiligung der Studentinnen.“ Gerade deshalb, machte sie darauf aufmerksam, dass jedoch „[v]erschleierte,

³ Ebd., S. 145.

⁴ Ebd., S. 144.

⁵ Ebd., S. 145.

⁶ Ebd., S. 152.

⁷ Ebd., S. 152.

⁸ Ebd., S. 151.

indirekt wirkende, uneingestandene Schwierigkeiten bestehen. Und was sie so gefährlich macht ist, daß die Betroffenen sie nicht ohne weiteres erkennen können, ihnen deshalb umso eher erliegen.“⁹ Wie sollen Diskriminierte – so fragte sie – sich „in einer Institution [...] bewähren, deren bestimmende Träger sie für prinzipiell unfähig für die in dieser Institution zu leistende Arbeit halten“?¹⁰

Fragen nach Diskriminierung und nach Wegen ihrer Überwindung werden in international vergleichender Perspektive am Margherita-von-Brentano-Zentrum behandelt; internationale Forschungsprojekte, wie MISEAL, untersuchen in zwölf lateinamerikanischen und vier europäischen Ländern nicht nur die Ursachen von Ein- und Ausschluss (von bildungsfernen Gruppen) an den Hochschulen, sondern fragen auch nach konkreten Maßnahmen der Gleichstellung, um Erfahrungen und Praxis im internationalen Kontext sichtbar zu machen.

Zum zweiten Punkt: Orte, von denen aus ein Perspektivenwechsel gedacht werden und Interdisziplinarität praktiziert werden kann.

Im Folgenden werde ich nicht im Detail auf die vielfältigen Anstrengungen und Initiativen eingehen können, die von Margherita von Brentanos Arbeit als Lehrende und Forschende, aber auch von in ihrer Tätigkeit als Vizepräsidentin der Freien Universität Berlin für die Entwicklung einer demokratischen Wissenschaftskultur ausgingen.

Ich möchte lediglich in Erinnerung rufen, dass die Erprobung von interdisziplinären Zusammenhängen, die damals eine Seltenheit waren, von Margherita von Brentano als notwendig erachtet wurden, um einen Perspektivenwechsel erreichen zu können. In einem späteren Interview sprach sie über die damaligen Schwierigkeiten bei dem Versuch, Interdisziplinarität als wissenschaftliche Orientierung zu verankern. Ich zitiere:

„Der Anspruch bestand auch darin, darauf hinzuwirken, daß die Sozialwissenschaften nicht nur ihre – was für Einzelwissenschaften typisch ist – pragmatische Schmalspurtheorie machen, sondern auch den theoretischen Kontext sehen.“¹¹ Die Philosophie sollte für diese Erweiterung des Horizonts sorgen und sie selbst wiederum sollte sich von den Sozialwissenschaften „dialektisch“ herausfordern lassen.

Margherita von Brentano spricht in dem Zusammenhang ebenfalls von ihrer Begeisterung für die kollektiven Lernformen der Studentenbewegung: *„In einer Vorlesung von mir zur Einführung in die Physik (Aristoteles) bildeten sich vierzehn Gruppen, die selbständig arbeiten und ihre Resultate im Plenum dann vortrugen. [...] die Leute brachten sich mit ihren sie bedrängenden Fragen und Interessen ein.“¹² „Es hatte sich eine Situation entwickelt, in der man befreit neue Betrachtungsweise erprobte“¹³. Sie bedauerte zugleich, dass diese Stimmung durch langanhaltende Streiks nur von kurzer Dauer war.*

⁹ Margherita von Brentano: Abiturientin, Studentin, Vorurteil. Die Frau an der Hochschule. In: Dies.: Akademische Schriften. Hg. mit einer Einleitung von Peter McLaughlin. Göttingen: Wallstein 2010, S. 222.

¹⁰ Ebd., S. 224.

¹¹ In: Margherita von Brentano: Das Politische und das Persönliche. Eine Collage. Hg. von Iris Nachum und Susan Neiman. Göttingen: Wallstein 2010, S. 238.

¹² Ebd., S. 242.

¹³ Ebd., S. 244.

Für uns bedeutet das, neue und vernetzte Orte der Wissensproduktion und -zirkulation in der inter- und transnationalen Frauen- und Geschlechterforschung, den Gender- und Diversity-Studies auszumachen und dazu beizutragen, lose Bündel zu verknüpfen, wie zum Verhältnis von „Aktivismus und Forschung“ oder „Praxen der Gleichstellung“ in Mexiko, Korea, China, Ägypten und Deutschland. Zur Internationalisierung gehören im Kern neue Publikations- und Lernformen, sie gilt es unter Einbeziehung neuer Medien, Digitalisierung, Open-Access-Publikationen vorantreiben, wie dies unter Regie von Dr. Anita Runge sehr erfolgreich geschieht. Ganz im Sinne Margherita von Brentanos wird aktuell in der Lehre in einem transnationalen *e-learning*-Projekt, geleitet von Prof. Dr. Carola Richter, zwischen der Freien Universität und Universitäten in Kairo „*eine Situation entwickelt, in der man befreit, neue Betrachtungsweise erprob(en)*“ und Probleme der sexuellen Belästigung an Hochschulen in unterschiedlichen Kontexten untersuchen kann.

Dritter Punkt: Vernetzung und gleichberechtigte Wissenszirkulation

Durch ihr eigenes Engagement – in einer restaurativen Zeit – hat Margherita von Brentano die Bildung von epistemischen Hierarchien, die Rassismus und Ausgrenzung auch in ihren kulturellen Varianten begründen, aufgespürt und zurückgewiesen. Die Impulse, die von Margherita von Brentano gegen Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit ausgingen, machten sie zur Verfechterin von Internationalismus. Dieses Engagement brachte sie auch noch in der Zeit nach ihrer Emeritierung in verschiedenen Rundfunkbeiträgen, Texten und Interviews zum Ausdruck. Ihre kritische Orientierung ließ sie die Verbindung der Universität mit Gesellschaft und Staat, aber auch die Formen der ökonomischen Globalisierung als **Vernetzung von Ungleichheitsregimen** verstehen. Ein solches Verständnis lag nicht nur ihrer Bereitschaft zur Solidarität mit sozialen Bewegungen der sog. Dritten Welt bzw. des Globalen Südens (wie wir heute sagen würden) zugrunde. Sie führte kritische Auseinandersetzungen auch auf wissenschaftlichem Terrain, dort, wo sie Spuren des kulturellen Imperialismus **in und als Normalität** ausmachte.

Ein Beispiel scheint in ihrem berühmten Brief an den Philosophen und Wissenschaftstheoretiker Paul Feyerabend auf, der neben Marcuse im Rahmen einer Gastprofessur in den 1970er Jahren an der Freien Universität tätig war. In diesem Brief setzte sie sich kritisch mit dem Kulturrelativismus auseinander, den Intellektuelle im angelsächsischen Westen für progressiv hielten und den sie als diskriminierend wahrnahm. Sie warf Feyerabend vor, eine problematische „*Gleichberechtigung*“ von allerlei „*Unterdrückten, von Indianern und Negern bis zu den Alten, Kranken, Irren*“¹⁴ anzustreben, die er zugleich als „*die andere Seite der Vernunft und Rationalität*“ bezeichnete und paternalistisch für schutzbedürftig erklärte. Des Weiteren lehnte sie Feyerabends bevormundende Charakterisierung anderer Gesellschaften als ‚*traditional*‘ ab. Sie machte deutlich, dass diese Charakterisierung letztlich nur „*aus unserer Sicht*“ geschehen sei und „*die Ohnmacht von Kultur*“ besiegeln werde.¹⁵ Sie führte aus: „*Traditionale*‘ Gesellschaften selbst verstehen sich kaum als *traditional* und schon gar nicht relativistisch. Die Pointe ist ja gerade, daß wir solche Gesellschaften und Kulturen als *traditional* bezeichnen, die einen

¹⁴ Margherita von Brentano: Brief an einen antiliberalen Liberalen. In: Dies.: Akademische Schriften. Hg. mit einer Einleitung von Peter McLaughlin. Göttingen: Wallstein 2010, S. 415.

¹⁵ Ebd., S. 416.

substanziellen und materiellen Wahrheits- und Verbindlichkeitsanspruch für ihre Regeln, ihren Glauben festhalten.“¹⁶

Diese kritische Einstellung gegenüber asymmetrischen Wissenskonstellationen, die sie in rassistischen und diskriminierenden Strukturen am Werk sah, behielt sie sowohl gegenüber wissenschaftlichen Ansätzen, aber auch gegenüber alltäglicher Fremdenfeindlichkeit bei. In eine ihrer letzten Schriften mit dem Titel „*Wieder einmal: Deutschland im Herbst*“ (1992) führt sie ein Tagebuch über fremdenfeindliche Übergriffe auf Asylbewerberheime in Berlin, Brandenburg, Rostock und Niedersachsen und kommentiert „*Innerhalb von sechs Tagen gab es mindestens – denn ich habe nicht gründlich geforscht – zehn Anschläge*“.¹⁷ Eine Eintragung lautet: „*Messerattentat gegen Peruaner in Berlin. Er stirbt im Krankenhaus. Täter entkommen*.“ Sie kommentierte die damalige Asylpolitik folgendermaßen: „*Der Verdacht, daß das administrative Versagen, Art und Orte der Unterbringung, die endlose Verzögerung der Prüfungsverfahren gewollt sind, um das ungeliebte politische Asyl abzuschaffen, ist nicht ganz von der Hand zu weisen*.“¹⁸

An der Freien Universität werden wir Geschlechter- Diversity- und Diskriminierungsforschung im Rahmen von Massenflucht und –migration, wie sie weltweit stattfinden, mit Lehre und Nachwuchsförderung zu verbinden suchen. Ich denke, der neu zu gründende internationale Master-Studiengang Gender und Vielfalt, der von unserer neu berufenen Kollegin Prof. Dr. Gülay Çağlar geleitet wird, kann und wird dazu einen wichtigen Beitrag leisten.

Lassen sich mich abschließend im Namen des Vorstandes des Margherita-von-Brentano-Zentrums noch danken. Denn bei feierlichen Eröffnungen, vergisst man leicht, unter welchen Umständen so ein Ort der Geschlechterforschung entsteht, und man übersieht die tiefen Wurzeln, aus denen so ein Projekt gewachsen ist.

Ich habe bereits auf die glückliche Konstellation an der Freien Universität Berlin hingewiesen, die es uns schon seit geraumer Zeit erlaubt, die Internationalisierung der Geschlechterforschung mit den Area Studies und transregionalen Forschungsfragen, vergleichenden Gleichstellungspolitiken und hochschulübergreifenden Lehrprojekten zu verbinden. Dabei konnte das neue Zentrum auf einer langen Tradition aufbauen. Für diese lange Tradition steht einmal die Zentraleinrichtung zur Förderung der Frauen- und Geschlechterforschung, aber auch eine erfolgreiche Gleichstellungspolitik, wie sie die Zentrale Frauenbeauftragte, Dr. Mechthild Koreuber, an unserer Universität klug vorangetrieben hat. Gleichstellung auch als Forschungsfrage auf die Agenda zu setzen, dazu ermahnt sie unermüdlich.

Zu den glücklichen Konstellationen gehört auch die Unterstützung einer solchen Gründung durch das Präsidium und durch den Akademischen Senat der Freien Universität Berlin; diesen sei herzlich gedankt. Allerdings ohne das Engagement von Personen, ganz besonders ohne den tatkräftigen Einsatz der zuständigen Vizepräsidentin, Prof. Dr. Frau Brigitta

¹⁶ Ebd., S. 417.

¹⁷ Margherita von Brentano: *Wieder einmal: Deutschland im Herbst*. In: Dies.: *Akademische Schriften*. Hg. mit einer Einleitung von Peter McLaughlin. Göttingen: Wallstein 2010, S. 491.

¹⁸ Ebd., S. 496.

Schütt, und unseres ‚Altkanzlers‘ Peter Lange können auch die glücklichsten Konstellationen nicht genutzt werden. Dafür, dass sie und viele andere uns dabei in zugewandter, kritisch hinterfragender und pragmatischer Art und Weise begleitet und ermutigt haben, möchten wir uns hier heute sehr herzlich bedanken.